

Digitale Editionen für die Altertumswissenschaften: Eine Auseinandersetzung mit P. Sahles Kritik kritischer Texteditionen

Friedrich Meins

Abstract: In his extensive study „Digitale Editionsformen“, Patrick Sahle gives a broad survey of the history of text-editions in general and the new possibilities as provided by digital technology. In the course of this, he passes harsh criticism on the „Critical edition“. In his eyes the „Critical edition“ is an outdated means, whose ontological and hence scientific limitations are mainly a result of the technological limitations and ideological preconditions of the times when it came into being.

This short paper argues that at least in the case of the „Critical edition“ as it is still the basis of Classical studies both historical and linguistical, its own significance as an outcome of research cannot simply be depreciated against a general claim for „editions“ in a mere documentary meaning.

Die Möglichkeiten digitaler Medien sind auch an den Diskussionen über das Wesen klassisch-philologischer Texteditionen nicht spurlos vorübergegangen. Die Option, scheinbar beliebige Datenmengen speichern und verfügbar machen zu können, hat dazu geführt, dass Textkritik, verstanden als die Etablierung eines verbindlichen Textes nach unterschiedlichen Kriterien, mitunter als ein Relikt vergangener Zeiten, ja als das Resultat der Notwendigkeit, mit beschränkten materiellen Ressourcen auskommen zu müssen, dargestellt wird.

Im Zuge dessen sind zahlreiche Kritikpunkte an der klassisch-philologischen Edition, aber auch an anderen Formen der Textedition geäußert worden. Diese Kritikpunkte sind im Einzelnen oftmals keineswegs neu. Allerdings ist in einigen Publikationen der Anspruch vertreten worden, dass die neuen Möglichkeiten des digitalen Edierens in der Lage seien, den angemahnten Problemen Abhilfe zu schaffen. Insbesondere in Patrick Sahles umfangreicher Dissertation über „Digitale Editionsformen“ sind zahlreiche, mitunter recht verschiedenartige und auch auf verschiedene Formen kritischer Textausgaben gemünzte Kritikpunkte zusammengetragen worden, mit dem Ziel, für neue Formen der Textrepräsentation zu werben.¹

Dieser kurze Aufsatz soll sich konkret mit der Frage beschäftigen, inwiefern sich den insbesondere in der Monographie Sahles gesammelten Kritikpunkten, die sich als Hinweise auf allgemeine erkenntnistheoretische Probleme der klassisch-philologischen Edition betrachten lassen, durch digitale Editionsformen tatsächlich wirkungsvoll begegnen lässt, und inwiefern solche Editionsformen als eine Ergänzung oder gar als ein Ersatz der klassisch-philologischen Edition angesehen werden können.

Dazu ist einleitend festzustellen, dass die Kritik an der klassischen Edition bei Sahle nur einen geringen Teil seines enorm umfangreichen Werkes einnimmt, die hier vorgenommene Kritik der Kritik also notwendigerweise ein Zerrbild entstehen lässt. Allerdings fordert Sahle

¹ Sahle (2013): P. Sahle, Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels, Norderstedt 2013, 3 Bde. (Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik Bd. 7).

selbst zu einer solchen selektiven Nutzung seines Werkes auf. Meine Perspektive, die hier zu Wort kommt, ist dezidiert diejenige eines Althistorikers, für den die kritischen klassisch-philologischen Editionen bislang ein unverzichtbares Hilfsmittel darstellen.²

Patrick Sahle widmet im ersten Band seines umfangreichen Werkes über digitale Editionen ein Kapitel der Kritik an der „historisch-kritischen Ausgabe“, die seines Erachtens in einem „unkritischen Verständnis noch heute gültiges Leitbild“ sei.³

Sahle bedient sich hierbei mit dem Begriff der „historisch-kritischen Ausgabe“ – von ihm abgekürzt als „HKA“ – eines Sammelbegriffes, der auf die unterschiedlichen praktischen Anforderungen an moderne und klassisch-philologische Editionen zunächst ebenso wenig eingeht wie auf den Unterschied zu im engeren Sinne dokumentarischen, also etwa Editionen mittelalterlicher Urkunden, die sich in der Regel als Repräsentation exakt eines materiellen Textzeugnisses verstehen. Das allein weist schon darauf hin, dass für Sahle das zentrale Problem die kritische Auswahl bzw. Entscheidung für eine Lesart an sich ist, der er die hierarchiefreie Verfügbarmachung sämtlicher Zeugnisse entgegenstellt.

Zunächst soll nun versucht werden, seiner Argumentation zu folgen, indem sowohl die explizit der klassisch-philologischen Edition gewidmeten Kritikpunkte, als auch solche, die in der Praxis aus den Anforderungen und Problematiken kritischer Editionen anderer Disziplinen erwachsen, betrachtet werden, letztere immer im Hinblick auf die Frage, ob ihr abstrakter Gehalt auch auf die klassisch-philologische Edition sinnvoll übertragen werden kann.

Dass Sahle die unterschiedlichen Problemstellungen verschiedener kritischer Editionstypen durchaus bewusst sind, wird aus dem ersten von ihm pauschal gegen die „HKA“ geführten Vorwurf deutlich: Deren „Indifferenz“ beruhe darauf, dass auch im Falle anderer, „nicht altphilologische[r] Gegenständ[e] und Bedingungen [...] die Methode einfach beibehalten“ worden sei.⁴ Dass dieser Kritikpunkt schwerlich gegen die klassisch-philologische Edition an sich ins Feld zu führen ist, versteht sich von selbst, dennoch verfolgt Sahle weiter seine unter verschiedenen Schlagwörtern geführte Pauschalkritik gegen die „HKA“ als Sammelbegriff.

Der für Sahle offensichtlich zentrale Kritikpunkt an der explizit klassisch-philologischen Edition selbst versammelt unter dem zunächst etwas uneindeutigen Lemma des „Idealismus“ vor allem verschiedene Beispiele dafür, dass gewisse „gesteckte Ziele“ – das zeige der „empirische Befund“ – nicht erreicht worden seien: So gebe es weder „*finale*“ bzw. „«definitive»“, noch „vollständige“ Editionen.⁵

Im Folgenden geht Sahle explizit auf die Problematiken der Stematologie ein, also eines zentralen Bestandteiles der klassisch-philologischen Editionstechnik.

So sei die Stematologie keinesfalls „mathematisch-regelhaft“, d.h. kein Verfahren, das *ceteris paribus* immer zu den gleichen Ergebnissen führen würde. Vielmehr gebe es auch ohne veränderte Umstände oftmals abweichende Editionen, mitunter sogar mit völlig widersprüchlichen Stemmata.⁶

2 Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass ich hinsichtlich vieler von Sahle erwähnter Quellengattungen die Auffassungen und Verbesserungsvorschläge durchaus teile. In gewisser Hinsicht handelt es sich hier also um eine Art Teilrezension, die ihrerseits zur Diskussion anregen will, und das über den Teilgegenstand der klassisch-philologischen Edition.

3 Vgl. Sahle (2013a), S. 133.

4 Vgl. ebd., S. 137; vgl. auch ebd., S. 34–5.

5 Vgl. ebd., S. 133–4. Kursivierung und Anführungszeichen i.O.

6 Vgl. ebd., S. 134–5.

Daran zeige sich – hier offenbart Sahle seine Auffassung des Begriffes „Idealismus“ –,⁷ dass, „[w]enn die Methode nicht in der Lage ist, die Herausgeber unter den gleichen Bedingungen der jeweiligen Überlieferung zu den gleichen Schlüssen zu zwingen, [...] ihre Objektivität offensichtlich nur eine idealistische Wunschvorstellung ohne praktische Relevanz“ sei.⁸

Auch eine weitere Gruppe von Kritikpunkten wird mit einem großen Schlagwort versehen, das von Sahle als mittelbare Folge der Tatsache dargestellt wird, dass die „positivistische“ Methode ihrem Ideal der Objektivität nicht gerecht werden könne, nämlich dem des „Konstruktivismus“.

Dabei richtet Sahles Kritik sich zunächst gegen sprachliche „Normalisierungen“. „[D]as klassische Latein als historisch-geographische Partikularsprache“ werde „auf alle Zeiten, Räume und Genres übertragen.“⁹ Auch hier wird keine deutliche Unterscheidung zwischen verschiedenen Formen der historisch-kritischen Ausgabe vorgenommen. Dass Sahle allerdings gerade hier die klassisch-philologische Methode als Ursprung des Problems ansieht, wird an anderer Stelle dennoch deutlich.¹⁰ Neben dieser Kritik der Normalisierungen, als deren Folge auch die schließlich noch gesondert behandelte „Ahistorizität“ gesehen werden müsse,¹¹ kommt er noch auf eine andere Problematik zu sprechen:

„Konstruktion – um nicht zu sagen: Mythos – ist ebenfalls die angebliche Intention des Autors, sein «Wille», aber auch die Einheit des «Werkes» und die aus diesen Idealvorstellungen abzuleitende höhere Autorität jenes Textes, den der Editor bestimmt.“¹²

Das hier angesprochene Problem der Autorenintention ist zumeist explizit im Zusammenhang mit den Problemen des Edierens moderner Autoren diskutiert worden, und auch die in Sahles umfangreicher Sekundärliteraturschau zusammengetragenen Belege dafür, dass es sich bei der Intention um einen „Mythos“ handle, befassen sich mit den Problematiken moderner Editionen. Das liegt vor allem daran, dass die Diskussion ursprünglich im Zusammenhang mit der Problematik, den richtigen Copy-Text auszusuchen, entstanden ist, sprich etwa, wenn im Falle mehrerer vorhandener Autorenmanuskripte, Korrekturfahnen, lektorierte Fassungen usw. dasjenige Textexemplar auszuwählen ist, das der Intention des Autors angeblich am nächsten kommt. Bei Sahle allerdings findet sich keinerlei Hinweis darauf, dass er das Problem der Autorität des einen Textes nicht auch auf den Archetyp der klassischen Philologie übertragen wissen will, der in seiner Diktion ebenfalls als „rein subjektiv konstruiert“, und „pseudo-objektiv“ gelten muss.¹³

Aber inwiefern lassen sich nun die recht allgemeinen Erkenntnisse, dass die Unterstellung einer Autorenintention, Konjekturen, „Vermischung“ von Textzeugnissen, Emendationen etc. durchaus problembehaftet sind und stark von den subjektiven Vorlieben und Anschauungen

7 Deutlicher wird Sahles Verbindung des Begriffes „Idealismus“ mit der hier geschilderten Problematik eines positivistischen Objektivitätsanspruches, vgl. Sahle (2013a), S. 36: „Die Idee der klassischen Idealität steht hinter der kritischen Edition wie sie auch die Wissenschaftstradition des 19. Jahrhunderts bestimmt. Zu der historischen Sichtweise, dass alles Gewordene in der Zeit verortet ist, kommt die Vorstellung von der zeitlosen Wahrheit, von einer finalen Richtigkeit der Erkenntnis, die mit der Etablierung der positivistischen Naturwissenschaften konvergiert.“

8 Ebd., S. 134.

9 Ebd., S. 137–8.

10 Vgl. ebd., S. 30.

11 Vgl. ebd., S. 141–3.

12 Ebd., S. 138.

13 Vgl. ebd., S. 139. Es erfolgt vielmehr sogar eine direkte Identifikation auch der klassischen Philologie mit dem Problem der Autorenintention: „Aber selbst wenn man auf die belegfreien inhaltlich-stilistischen Konjekturen verzichtete, musste der Vorrang der Autorenintention und die Vermischung der Überlieferungsträger nicht nur bei den alphilologischen, sondern ebenso bei den mittelalterlichen und den modernen Werken dazu führen, dass die Editionen Texte boten, die nie so existiert hatten, zugleich aber vorgaben, die ganze Zeit so existiert zu haben.“

eines Editors geprägt sind, als tatsächlich valide Ansatzpunkte einer Fundamentalkritik ansehen, der als einzige Alternative die Bevorzugung einer unkritischen Dokumentation vorzuschweben scheint? Allgemein muss angemerkt werden, dass der Unterscheidung, die Sahle zwischen den Schlagwörtern Konstruktivismus, Idealismus und Positivismus zieht, keine scharfe terminologische Trennung der von ihm unter diesen Lemmata behandelten Kategorien zu Grunde liegt; eher handelt es sich um verschiedene Ausdrucksformen des stetig wiederholten Vorwurfs, dass eine Kritik notwendigerweise einen subjektiven Eingriff in einen Text darstelle, der in aller Regel eher schade als nütze. Sämtliche der von Sahle angeführten Fehler lassen sich prinzipiell sinnvoller als Ausdruck – in seiner Diktion – ‚positivistischer‘ Verfahren ansehen, die auf dem trügerischen ‚Ideal‘ einer absoluten Wahrheit beruhen würden und daher notwendigerweise rein ‚subjektive‘ Konstrukte zur Folge hätten. Diesen Vorwurf versucht er anhand jedes einzelnen Punktes erneut zu belegen. Da im Folgenden nachvollzogen werden soll, inwiefern dies im Einzelnen gelingt, erfolgt die weitere Diskussion anhand der konkret formulierten Kritikpunkte und nicht anhand der allgemeinen Lemmata Sahles.

i) Autorenintention als Mythos?

Zunächst scheint es notwendig zu sein, sich eine in recht kurzer Zeit selbst zum modernen Klassiker gewordene Kritik der Textkritik, McGanns „Critique of Modern Textual Criticism“,¹⁴ und die hierin vorgenommene Kritik der „Ideologie der finalen Intentionen“ noch einmal zu vergegenwärtigen.

Im Vorwort zur 1992 erschienenen Neuauflage von McGanns Kritik bemerkt D. C. Greetham:

„It has become common for McGann to have to insist, in conference and published article, that he did not intend in the *Critique* to unseat the author as source of authority and meaning, but rather to place the author in the historical continuum, and to overcome the ideology of the solitary originator“.¹⁵

Diese Feststellung verdeutlicht, dass McGann keineswegs zum Ziel hatte, die Intention des Autors als einen reinen „Mythos“ zu disqualifizieren. McGann sieht die idealisierte Figur des Autors vor allem kritisch, weil er die Mechanismen der modernen Literaturproduktion in die Textkritik mit einbezogen wissen möchte. Neben der Person des Autors selbst seien zahlreiche weitere Personen an der Produktion eines Werkes beteiligt, etwa Lektoren, Verleger, eventuell staatliche Zensurbehörden und dergleichen mehr – der Autor ist Bestandteil einer Kulturindustrie. Schließlich ist auch die Auswirkung zahlreicher weiterer sozialer Faktoren auf die Person des Autors selbst zu berücksichtigen. In McGanns Kritik zeigt sich somit ebenfalls Kritik an einem Idealismus – McGann selbst spricht von einer „Romantic ideology“ – dessen zentrales Kriterium aber weniger die Vorstellung einer objektiven Wahrheit ist, die Gegenstand positivistischer Verfahren des Erkenntnisgewinns sein kann, sondern die Vorstellung des Autors als einer „autonomous authority“, die von den ihn umgebenden Verhältnissen unabhängig agiere.¹⁶ Diese Betonung der sozialen Umstände der Entstehung literarischer Werke allerdings führt gerade nicht dazu, die Rolle, die der Wille oder die Intentionen des Autors spielen, als Mythos abzutun, sondern vielmehr dazu, diese Faktoren anderen beizuordnen: McGann wehrt sich lediglich gegen die Annahme, es gebe „a single *fons et origo*“.¹⁷ Dass auch ein an-

14 McGann (1992).

15 Vgl. McGann (1992), S. xiii.

16 Vgl. ebd., S. 42.

17 Vgl. McGann (1992), S. 49.

tiker Autor kein autarkes Wesen, sondern eine soziale Person war, und somit ebenso wie sein Werk als Produkt eines sozialen Seins gesehen werden sollte, kann mittlerweile sicherlich als *opinio communis* gelten und hat in Einzelfällen auch zu kontroversen

Diskussionen geführt, wie man beispielsweise an den augusteischen Autoren sehen kann, deren Verhältnis zum *princeps* schon seit jeher die Diskussionen bestimmt. Auch gibt es kaum einen antiken Großautor, dem man nicht verschiedene Stufen der Überarbeitung nachsagt, die sich mal an verschiedenen Arbeitsschichten, mal an großangelegten Umsortierungen, oftmals auch an klassischen Autoritätskonflikten mit späteren Überarbeitern zeigen.

Das alles ändert allerdings nichts daran, dass McGann das Problem der Autorenintention deutlich als eines definiert, das in der Praxis dort begegnet, wo es ein Editor mit Texten zu tun hat, die in einem unmittelbaren Verhältnis zum Autor stehen, und es explizit von den Problemen der klassischen Philologie mit ihren Archetypen abgegrenzt wissen will,¹⁸ während der Archetyp seinerseits *per definitionem* als (Re-)Konstruktion und größtmögliche Annäherung an einen stets hypothetischen und meist Jahrhunderte von den ersten Manuskripten entfernten Ursprungstext angenommen wird. Dadurch kann das von McGann beschriebene und kritisierte Autoritätsargument, es mit einem unmittelbaren und daher unanfechtbaren Zeugnis aus erster Hand zu tun zu haben, hier sowieso keinerlei unmittelbare Relevanz beanspruchen.¹⁹

ii) Stematologie als pseudoobjektiver ‚Idealismus‘?

Das führt auch direkt zur weiteren Feststellung, dass nämlich die von Sahle zusammengetragene Sekundärliteraturschau des 19. Jahrhunderts das ablehnende Urteil vor allem hinsichtlich eines zentralen Punktes nicht zu untermauern vermag: Das betrifft den Vorwurf, die Stematologie sehe sich bis heute als eine quasi-naturwissenschaftliche Angelegenheit, die finale, objektive, allgemeingültige und stets wiederholbare Ergebnisse liefere. Die historische Parallelisierung mit den – angeblich – rein positivistischen und reflexionsarmen Naturwissenschaften macht es allzu leicht, so zu tun, als habe seit den Zeiten Lachmanns keine kritische Reflexion innerhalb der klassischen Philologie stattgefunden. Dass das nicht haltbar ist, verdeutlicht schon Wests Definition des Archetyps.

Die Tatsache allein, dass der Anspruch einer möglichst exakten Annäherung an ein Ideal und dessen Wahrheitsanspruch in den Anfangszeiten der klassischen Philologie im 19. Jahrhundert in nicht wenigen Fällen wohl lediglich behauptet wurde, lässt solche qualifizierenden Attribute wie die von Sahle gewählten im Zusammenhang eines Pauschalurteils also zumindest unangemessen erscheinen. Der Editionstext, so sehr er auch Ergebnis von Konstruktionen und teilweise willkürlichen Entscheidungen sein mag, bildet als wissenschaftliche Hypothese, die sich dieser Eigenschaft selbstredend stets bewusst sein muss, eine unumstößliche Grundlage für altertumswissenschaftliches Arbeiten.²⁰ Eine befriedigende Alternative dazu bieten rein dokumentarische Ansätze nicht. Umgekehrt können ein verbesserter Zugang zu Manuskripten und eine dokumentarische Aufarbeitung aber eventuell sogar dazu beitragen, durch verbesserte Nachvollziehbarkeit die Autorität der klassischen Edition zu stärken.

¹⁸ Vgl. Greetham im Vorwort zu Mc Gann (1992), S. xiv–xv, der betont, dass McGann die Unanwendbarkeit der klassischen Methode auf moderne Editionen kritisiert und nicht die Methode selbst.

¹⁹ Vgl. West (1973), S. 32: „[T]he lowest common ancestor of the known manuscripts.“

²⁰ Was hier ausdrücklich aus der Perspektive des Historikers gesagt sei.

iii) Normalisierung

Besser geeignet, die Vorteile dokumentarischer Editionsformen hervorzuheben, scheinen vor allem Sahles Hinweise auf das Problem sprachlicher Normalisierungen. Sahle behandelt dieses Problem unter anderem im Kontext einer Diskussion des Konzeptes einer sogenannten Textologie,²¹ die ihre Stärken vor allem dort entfalten kann, wo man es mit Quellengattungen zu tun hat, bei denen der materielle Charakter des Objektes notwendigerweise stark im Vordergrund steht, was auch für die in den Altertumswissenschaften relevanten Quellengattungen mit materiellem Charakter, also etwa Inschriften, Münzen, Ostraka und Papyri einen großen Nutzen bringen kann und in vielen Fällen auch schon gebracht hat.²²

Gewichtiger scheint im hier behandelten Fall der Textedition aber vor allem die von Sahle ebenfalls herausgehobene Möglichkeit, problematische Idealisierungen etwa der Orthographie, Metrik usw. zu vermeiden, d.h., die historische oder linguistische Bedeutung etwa regionaler Besonderheiten der einzelnen Textzeugnisse beizubehalten. Hier kann eine stärkere dokumentarische Ausrichtung dezidiert sprachwissenschaftlichen Fragestellungen, für die der Kontext in der Textgeschichte weniger relevant sein mag als der konkrete empirische Befund, sicher entgegenkommen.

iv) Konjekturen

Sahles Einwände gegen Konjekturen scheinen, ebenso wie die Kritik der Stematologie, über den in Grenzen sicherlich berechtigten Skeptizismus nicht hinauszukommen. Auch hier ließe sich die Frage stellen, was seines Erachtens an die Stelle begründeter und gekennzeichnete Hypothesen – denn darum sollte es sich im Idealfall ja handeln –, die einen Text im Zweifel erst lesbar machen,²³ treten sollte. Natürlich können auch hier digitale Formen genutzt werden, um einen leichteren und eventuell besseren Zugriff auf verschiedene Varianten etwa verschiedener Ausgaben zu ermöglichen.²⁴

v) Die einzelnen Punkte als Ausdruck einer Fundamentalkritik?

Die hier angesprochenen Kritikpunkte dienen Sahle, wie bereits erwähnt, vor allem dazu, die erkenntnistheoretischen Grundlagen der kritisch-philologischen Edition als hoffnungslos veraltet darzustellen. Dass er hierbei vor allem die historischen Anfänge der Debatte nachverfolgt und die explizite Diskussion über die klassische Philologie dort verlässt, wo sich eine Diskussion über die Voraussetzungen der neuen Philologien entspinnt, wurde ebenfalls bereits angedeutet.

21 Auch in der Gegenüberstellung einer auf die Materialität ausgerichteten „Textologie“, die um eine dokumentarische Abbildung des Textträgers bemüht ist, und einer hermeneutisch-interpretativen „Editionsphilologie“, deren Ergebnis von vornherein durch Synthese und Interpretation bestimmt ist und dadurch verfälscht zu werden drohe, deutet sich Sahles genereller Skeptizismus an, vgl. Sahle (2013a), S. 241–3.

22 Verwiesen sei hier, freilich stellvertretend für viele, auf das Papyrusportal: <http://www.papyrusportal.de>.

23 Zur Problematik der Konjektur im Spannungsfeld zwischen „bewusst und unbewusst ablaufenden Formen der Wissensverarbeitung“, vgl. Wirth (2008), S. 269–294 (vorangegangenes Zitat ebd., S. 269), der auf die Bedeutung konjekturalen Wissens in unterschiedlichen Theorien der Hypothesenbildung, etwa bei Pierce und Popper verweist, und dabei auch auf die von Schleiermacher implizierte Annahme einer „konjekturalen Kompetenz“ als Resultat eines „durch Übung gebildeten Talents“ (ebd. S. 286, Schleiermacherzitat aus Hermeneutik und Kritik, Frankfurt a.M. 1977, S. 283, zitiert nach ebd.) und Schnittstelle zwischen hermeneutischer und philologischer Kritik eingeht.

24 Das Projekt eComparatio hat neben einer plaintextbasierten Textvergleichssoftware unter anderem die Anbindung an Faksimiles zu Grunde liegender Handschriften zum Ziel. Darüber hinaus soll die Möglichkeit geschaffen werden, neben der automatischen Erstellung von Apparaten auch umgekehrt aus Apparaten Textvarianten zu erstellen. Vgl. www.eaqua.net.

Hier soll nun noch kurz – und sicher ebenfalls verkürzt – versucht werden zu erläutern, weshalb darin tatsächlich die Absicht einer Fundamentalkritik gesehen werden kann.²⁵

Das hängt erneut mit der vor allem an der Medientheorie orientierten Materialismusdefinition Sahles zusammen. Neben der schon angesprochenen grundsätzlichen Materialität von Textträgern, die es aus reinem Erkenntnisinteresse an ihnen als Objekten der Überlieferung zu bewahren gilt, betont Sahle deutlich die Auswirkung jener Objekte auf die Auffassungen von Text selbst.²⁶ Problematisch scheint dabei weniger diese Erkenntnis, sondern seine wiederholte Qualifizierung dieser Entwicklung als „evolutionär“.²⁷ Die von Sahle an anderer Stelle angesprochene Entscheidung des Editors²⁸ zwischen den von ihm dargelegten „Textbegriffen“²⁹ erscheint so letztlich als determiniert, die Entscheidung für die „idealistische“ Variante des „einen“, kritisch etablierten Textes als schlichtweg überholt im Sinne einer noch dazu als natürlich und damit unaufhaltsam voranschreitend dargestellten Entwicklung. Bestenfalls kann hier die kritische Edition noch den Platz neben anderen Textformen beanspruchen, da ihr materielles Vorhandensein immerhin dies noch rechtfertigt.

Sahles allgemeine Haltung zu kritischen Editionen ist also offenkundig nicht bereit anzuerkennen, dass es sich, zumindest im Falle dezidiert philologischer Arbeiten, bei ihnen bereits um wissenschaftliche *Auseinandersetzungen mit der Überlieferung* handelt, die damit prinzipiell auch eine andere ontologische Qualität beanspruchen können als die ihnen zu Grunde liegenden materiellen *Überlieferungsträger*. Die Kritik ist kein notwendiges Übel, sondern eine wissenschaftliche Leistung, die natürlich fehlerbehaftet ist. Aber: Erst dezidiert philologische und linguistische Forschungen machen die antike Literatur zu einer nutzbaren und damit nützlichen Quellengattung für die Geschichts- und Literaturwissenschaft.

Wollte man Sahles mitunter polemischen Ton³⁰ gegen ihn selbst wenden, könnte man die Aufforderung zum unterscheidungslosen und unkritischen Sammeln von Informationen aller Art und die Suche nach einer digitalen Umsetzungsmöglichkeit, die „wahrer“ sei als „der Text selbst“, und den Anspruch, die „überkommenen Grenzen zwischen Edition und Überlieferung“ aufzulösen, vermutlich mit mehr Berechtigung als „Positivismus“ bezeichnen, als ein kritisch-konstruktivistisches Verfahren, wie es bei der klassischen Edition zur Anwendung kommt.

Ein weiteres Problem ist die von Sahle verwendete Terminologie, die die technische Entwicklung als eine natürliche bezeichnet. In Verbindung mit der Feststellung, dass Vorstellungen von Text sich technischen Bedingungen ihrer materiellen Träger verdanken, führt das zur Vorstellung einer wissenschaftlichen Methode, die sich den unabwendbaren technischen Entwicklungen unterzuordnen und anzupassen habe, anstatt in diesem Zusammenhang selbst eine aktive Rolle zu übernehmen.

Diese Vision, durch Markup-Verfahren eines Tages dazu in der Lage zu sein, Text „wahrer“ als er selbst sei, nicht mehr allein zu repräsentieren, sondern zu reproduzieren und ihm hierbei eine Stellung zwischen Materialität und Idealität zusprechen zu können, führt in letzter Konsequenz erneut dazu, dass diese Editionen die Quellen genauso unstrukturiert abbilden, wie die Wirklichkeit ist.³¹

²⁵ Man betrachte dazu lediglich das Schlusswort in Sahle (2013b), o. S., das seinerseits zu einer polemischen Auseinandersetzung aufruft, wenn es eine Auflösung der „überkommenen Trennung von Edition und Überlieferung“ fordert.

²⁶ Vgl. ebd., S. 81–98.

²⁷ Ebd. passim. Vgl. programmatisch in S. 111ff. sowie S. 391: „Die Evolution der Techniken ist eine Evolution der Textbegriffe“.

²⁸ Vgl. ebd., S. 19–20.

²⁹ Ebd., S. 1–98.

³⁰ Man beachte auch das Schlusszitat in Bd. 3.

³¹ Dass das auf einen anderen Adressaten hinausläuft als die klassische Edition, nämlich nicht mehr auf einen menschlichen Leser, ist naheliegend.

Dass Sahle Textkritik in seinem abschließenden Plädoyer noch als einen Bestandteil digitaler Editionen ansieht, ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass die „technische Evolution“ noch nicht dort angelangt ist, wo er sie sich wünscht.

Es bleibt zu sagen, dass auch im Falle der klassisch-philologischen Edition eine Verbindung dokumentarischer und kritischer Editionsformen – mit Primat der letzteren! –, ebenso das Nebeneinanderstellen und Vergleichen verschiedener Editionen dazu führen könnte, dass die klassischen Editionen und ihre Textrekonstruktionen in noch stärkerem Maße das werden, was sie dem ursprünglichen Verständnis nach sein sollten: begründete Hypothesen, die Grundlage, aber auch Gegenstand einer wissenschaftlichen Diskussion sind.

Der hier im Zusammenhang mit der tatsächlichen Intention der Kritik McGanns an der Autorenintention angesprochene Aspekt, nämlich die stärkere Betonung historischer Bedingungen für die Entstehung eines antiken Textes, kann so über den Bereich hinaus, den ihr die klassische Textkritik zuweist, verstärkt auch von denjenigen geführt werden, die bisher vor allem die Rolle reiner Adressaten der kritischen Ausgaben gespielt haben, eben Historikern, Archäologen und anderen Altertums-, Geistes- und Kulturwissenschaftlern. Der mitunter in der Diskussion über das Wesen und die Zukunft der Digital Humanities recht trivial rezipierte Begriff der Hermeneutik, der meist gegen eine ebenso trivialisierte Vorstellung von naturwissenschaftlicher Methodik als bloßer Appell an die Bewusstmachung eigener Erkenntnisvoraussetzungen angeführt wird und nicht selten in eben die Skepsis mündet, die in Sahles Kritik an der kritischen Edition anklingt, könnte so tatsächlich durch eine Perspektive bereichert werden, in der sich die historische (Quellen-)kritik wieder stärker auf die Diskussion über die Beschaffenheit und den Entstehungs- und Überlieferungskontext der Texte auswirkt, was durch die Spezialisierung der einzelnen Disziplinen zunehmend aufgegeben worden ist.

Literatur:

McGann (1992): J. J. McGann, A Critique of Modern Textual Criticism, Chicago / Charlottesville / London 1992.

Sahle (2013a): P. Sahle, Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels Bd. 1, Norderstedt 2013 (Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik Bd. 7).

Sahle (2013b): P. Sahle, Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels Bd. 3, Norderstedt 2013 (Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik Bd. 7).

West (1973): M. L. West, Textual Criticism and Editorial Technique, Stuttgart 1973.

Wirth (2008): U. Wirth, Die Konjektur als blinder Fleck einer Geschichte des bedingten Wissens, in: C. Welsh / St. Willer (Hg.), Interesse für bedingtes Wissen. Wechselbeziehungen zwischen den Wissenskulturen, München 2008, S. 269–294.

Weitere Ressourcen (Zuletzt aufgerufen am 18.02.2016):

Das ‚Papyrus Portal‘: digitalisierte und elektronisch katalogisierte Papyrussammlung,
URL: <http://www.papyrusportal.de>

eAQUA: Extraktion von strukturiertem Wissen aus Antiken Quellen für die Altertumswissenschaft,
URL: www.eaqua.net

Autorenkontakt³²

Friedrich Meins

Universität Erfurt / Universität Leipzig
Max-Weber-Kolleg / Lehrstuhl für Alte Geschichte

Email: friedrich_meins@uni-leipzig.de

³² Die Rechte für Inhalt, Texte, Graphiken und Abbildungen liegen, wenn nicht anders vermerkt, bei den Autoren.